

IRMGARD BERNER

# WAGNER RELOADED

PUBLIKUM UND STUDIERENDE ZIEHEN MIT „DAS HEER. VIER OPERATIONEN“ ZU WAGNER 2013 DURCH DIE AKADEMIE DER KÜNSTE



FOTO: © IRMGARD BERNER

*Vier „Ring“-Abende zu einer zweistündigen Essenz komprimiert: Die Hausbar der Akademie wird zur Bühne für das Gemeinschaftsprojekt.*

Fragt man nach aktuellen Künstlerpositionen zu Wagner, so kommt man an jungen Künstlern und Kunststudenten nicht vorbei. Deshalb lud die Akademie der Künste Berlin am Hanseatenweg studierende Bühnenbildner, Regisseure, Komponisten, Sänger und Musiker im Januar ein, eine große szenische Arbeit auszurichten. Im Rahmen des Wagner-Projekts „Wagner 2013. Künstlerpositionen“ nutzten sie die weitläufigen Räume des Baus für ihr Projekt.

**D**iese selbsternannte Heerschar der Jungen proklamierte selbstbewusst: eine Gegenposition. Und gemeinsam brachen die Studierenden der Universität der Künste Berlin (UdK) in Kooperation mit der Hochschule für Musik Hanns Eisler auf, Wagners Unmäßigkeit im „Ring des Nibelungen“ gegen den Strich zu bürsten. Allerdings nicht als Kehraus mit dem Besen, sondern als operativen Eingriff mit dem Skalpell. „Das Heer. Vier Operationen“ hieß die messerscharf angesetzte Maßnahme, die die vier „Ring“-Abende auf einen runterbrach. Sie zerlegten die Tetralogie,

stückelten sie auf, warfen weg, was sie nicht brauchten und fassten die Essenz in eine komprimierte Version. Das so dekonstruierte und synthetisierte Epos mischten sie auch musikalisch neu auf und inszenierten die operativen Eingriffe in den Fluren, Treppenhäusern, Durchgangsräumen und Höfen vor dem drängelnden Zuschauerpulk. Von Schauplatz zu Schauplatz wandernd konnte man im Kollektiv diesen Feldversuch miterleben – kompakt, Rahmen sprengend, mitreißend und einen neuen Rahmen findend. Getrieben wurde man nicht nur von der Nibelungen-Heerschar, die die Herr-

schaft über die Räume und Zwischenreiche übernahm. Man wurde auch umspielt von den Protagonist/innen, den Rheintöchtern, Wotan, Alberich, Brünnhilde, Siegfried, Sieglinde, Krimhild, Gutrune, Gunter und den Riesen, bis hin zuletzt in der „Götterdämmerung“ mit Siegfrieds Tod und Freiluft-Beerdigung im großen Innenhof. Gemeinsam bevölkerte man also den Bau am Hanseatenweg, wurde Teil der spartenübergreifenden und aus freien Assoziationen hervorgegangenen Collage. Ein Wagner-Erlebnisparcours, frech, trashig, Splatter-Movie-mäßig, erstaunlich gut gesungen und gespielt.

## Die Frauenfiguren im Fokus

Im Sommer letzten Jahres hatten sich die Aspiranten zum ersten Mal getroffen und begonnen, Ideen zu spinnen, erzählt Hartmut Meyer, Professor für Bühnenbild an der UdK Berlin und federführend in dem Projekt. Ursprünglich war geplant, „Das Heer“ in den Ausstellungsräumen zwischen den Installationen der Akademie-Schau „Wagner 2013. Künstlerpositionen“ aufzuführen. Aber das erschien Meyer ein zu enger, untergeordneter und bereits von einem eigenen Geist besetzter Rahmen. Er und seine Truppe wollten eine richtige „Gegenposition“. Und beschlossen, den ganzen Rest der Akademieräume in Beschlag zu nehmen. Thematisch verfolgten sie vor allem einzelne Erzählstränge und richteten den Fokus auf einen bestimmten Aspekt der Ringgeschichte: auf die Frauenfiguren. Mit gutem Grund, wie sie erläuterten. Denn während das weibliche Geschlecht in Opern wie „Lohengrin“, „Tannhäuser“ oder „Parsifal“ nur als Hure oder Heilige erscheint, bietet der „Ring“ weniger stereotype Konstellationen. In ihren vier „Operationen“ versuchten sie also, die Perspektive, aus der die Frauenfiguren von Wagner gedacht wurden, sichtbar zu machen und neue Positionen weiblichen Handelns zu entwerfen.

Für jeden der vier Teile formierte sich in der Entwicklungsphase ein eigenes Team. Die Musikwerke kondensierten Komponisten der beiden Musikinstitutionen auf maximal 45 Minuten. Sie arrangierten die Orchestersätze neu und komprimierten sie auf Kammermusikformat. Das Instrumentarium ergänzten sie zum Teil durch Schlagzeug, Synthesizer und Akkordeon. Live und quasi mitwandernd wurden so die vier Opernverdichtungen als eigene Stücke intensiv, wie unter Hochdruck, und hautnah an den Zuschauern aufgeführt und musiziert. Die Räume und umgebenden Gärten, die architektonischen Zwischenbereiche und Übergangs-



Der Teich im Innenhof, umbaut mit eigens entworfener Szenerie, wird zum Walkürenfels.

FOTO: © IDMCARD BERNER

ebenen verwandelten die Akteure in spontane Szenarien zu theatralisch aufgeladenen Spielorten. Wie gut sich der Bau des Architekten Werner Düttmann (1921-1983) von 1960 mit seinen zwar niederen Räumen und Hallen, aber offen ineinander übergehenden Foyers, Fluren und Treppenhäusern mit den großflächigen Fensterfronten für derartige Spektakel eignen, trat eindrucksvoll in Augenschein. Der Garten wuchs wie nach innen, während man den Blick frei nach außen schweifen lassen konnte. Der anhaltende Schneefall garnierte zudem die im Freien an Boden, Haus und Bäumen eingesetzten Lichtstimmungen. Für die umfangreiche und prägnante Beleuchtung war Wolfgang Hinkeldey verantwortlich. Den jungen Machern um Hartmut Meyer gab also ihr Widerstand gegen eine konventionellere Lösung recht.

## Rheingoldland

Mit Reiz und leicht gereizt ging es auch los. Der Zuschauerpulk wurde im Foyer beim Einlass aufgehalten, in Warteposition gestellt und verdutzt stehen gelassen. Schließlich öffneten sich zwei Feuerschutztüren, erwartungshung-

rig schoben sich alle in die enge Schleuse hinter der Haupttreppe. Dort steckte man sogleich im ersten Stau und wurde gezwungen, sich durch das Nadelöhr in einen sich öffnenden Schlund zu pressen. Dieser malmende, wankende, knirschende Luftpolstertunnel aus rotglühenden Plastikvolumina verschlang einen nach dem andern, geschubst, geschoben wie in der Geisterbahn, wurde man schließlich aus dem Fegefeuer ausgespuckt, hinausgestoßen ins Freie der Winternacht. Hier zog, in Jonathan Meese-Manier (jenem bösen Kunstprovokateur, der 2016 in Bayreuth „Parsifal“ inszenieren soll) Schimpf und Schande schreiend, ein schäbiger Conferencier im Alberich-Punk-Kostüm seine Show ab und warf den Versammelten verbale „Kunst ist Scheiße“-Brocken vor die Füße. Er stachelte und reizte sie so lange, bis er offensichtlich selbst die Lust verlor. Die Zuschauer durften endlich in den ersten Spielraum.

Rheingoldland könnte diese mit Flamingos geschmückte Wohlfühlbehausung heißen, denn dort zirpten frohlockend die Rheintöchter im Liegestuhl sich räkelnd, unförmig prall in schrillen Trikots, während der stimmungswaltige Wotan mit einer Schildkröte auf dem Auge meinte, den Ton angeben zu können. Aber

plötzlich wälzte sich ein Riesenlindwurm in voller Breite aus dem hinteren Grund, ein raumfüllendes Kunstpelz-Monster, kuschelig aber groß wie ein Zeppelin, der den Abflug verpasst hatte. Er verschluckte die Töchter und dann alles, was da war – Flamingos, Torten, Wotan – und fraß sich durch bis zu den Zuschauern. Das wallende Flokati-Monster drückte sich an die Sitzenden – meinem Sitznachbarn wurde ganz anders zumute –, und auch Wagner-Urenkelin Nike wurde gesichtet, sichtlich amüsiert. Erfunden hat das Rheintöchter-Szenario Soo-eun Lee, musikalisch geleitet wurde es von Tobias Schwencke und pointiert ausgestattet von Katharina Korth.

### ***Walkürenbrut in Schrei und Sünde***

Auf Tuchfühlung gerät man weiter auf dem Weg zur „Walküre“. Der Weg ist hier der Flur, und der Flur das Ziel. Flankiert von Instrumentalisten, Schlag- und Streicherzeug blieb die Zuschauermenge gepfercht in ein szenarisches Zwischenreich – zwischen Rheingolds Wasserwelt und Siegfrieds Wald. Aus diesem ragten Solo-Musiker auf Sockeln wie Statuen

heraus, so auch die wunderbar auf der Bassklarinette spielende Miri Saadon, die im weißen langen Kleid einem Gemälde der Präraffaeliten entstieg schien. Sie blies die Leitmotive, die den Fensterblick hin zum Walkürenfelsen umzausten. Wie in einem Terrarium konnte man Bhutu-artige Affenwesen begaffen, Wotans Walkürenbrut, die kreischend, hüpfend und sich balgend im Schnee und flachen Gebüsch des Grüngeländes ihr Unwesen trieb. Im Hof gegenüber – bestaunt auch hier durch die verglaste Fensterfront aus dem Flur heraus – wurde ein Bankett im Stil des expressionistischen Stummfilms abgehalten, Brünnhilde, Siegfried und ihre Diener. Der Walküren „wahre Geschichte“ will hier erzählt sein: „Eine jüdische Bassklarinettistin überlebt das Straflager der Nationalsozialisten. Im Lager spielte sie im Häftlingsorchester. Sie reist nach Lateinamerika. Alles, was sie dabei hat, ist die Bassklarinetten-Partitur der „Walküre“, die sie seitdem immer wieder spielt. Erinnerungen aus den ‚Walküre‘-Vorstellungen lassen sie nicht los“, erzählt Margo Zalite, von dem Regie und Idee kamen. Der junge Lette beschäftigt sich seit Jahren mit der Mythologie des europäischen



**„Götterdämmerung“: Finale zwischen Feuer und Eis**

Nordens, erforschte für „Das Heer“ den „Schrei“ und die „Sünde“. Für ihn ist die Wagner'sche Überfrau die legalisierte Sünde. Die Affenwesen sind der Schrei-Chor im Buchengarten der Akademie, im Hintergrund gibt eine funktionierende Sauna der nackten Brut die Nestwärme zurück. Die Komposition und live electronics übernahm Hadas Pe'ery, die mit Juan of a kind und Himo/Emilie Hamadi auch die Kostüme verantwortete, in der Installation Kristine Alksne.

### *Siegfried der rasante Held*

Mitgerissen von Hojotoho-Rufen und weiteren Brünnhilden-Highlights schritt das bewegte Zuschauerkollektiv fort zum Wald, mit Erda, zu Siegmund und Sieglinde, Siegfried, Mime dem Schmied und dem unter der Leitung von Kah Chun Wong auf Geigen, Marimba und Flöte musizierenden Ensemble. Das Zwillingspaar, in weiße Kinderspielkleider gesteckt, clownesk weiß geschminkt zeigt sich in prächtiger Spiel- und Singlaune. Sie haben den Saal zuerst für sich erobert, Hindernisse bilden nur schräg durch den Raum gespannte Seile, bis nach hinten, wo die mit Lichtrahmen beleuchtete 1960er-Jahre Bar wie eine leere Bühne wartet. Verdrängt wird das Paar dann von Jung-Siegfried mit jugendlicher Wucht, mit unbändiger Kraft stürzt er sich aufs Terrain, strahlend schön und im knappen Leder-Overall, als wäre er gerade einem Formel-1-Rennen entstiegen. Ab nun beherrscht allein er das Geschehen. Der sportlich schlanke Sänger Johannes Grau ist der Held des Abends. Mit ihrer Inszenierung will Franziska Kronfoth in der Ausstattung von Christina Schmitt einen „Siegfried“ zeigen, der das Fürchten nicht gelernt hat, sich mit Brutalität durch die Welt bewegt und dabei so attraktiv und erfolgreich ist wie sonst niemand. Zynische Konsequenz einer Welt, die nicht weiterexistieren will und von ihrem Gott gegen die Wand gefahren wird – eine der heutigen Figuren im „Ring“.

### *Fackeln in der Götter Dämmerung*

Dies endet – vorläufig – mit Siegfrieds Tod. Und es setzt, deutschümelnd und in stiller Brutalität, die „Götterdämmerung“ ein. Brünnhilde multipliziert sich zu sechs Frauen und will ihren Helden in die ewigen Jagdgründe überführen. Aufgebahrt tragen ihn die Frauen, in Jagd-

kostüm, Wanderschuhen und Lodenhut gekleidet, hinaus ins nächste Zwischenreich, das große Foyer mit Freitreppe. Gefolgt von der Prozession der Zuschauer bewegt sich der Trauerzug in die obere Etage. Entlang der Geländer verteilt, zwischen Scheinwerfern und mit Blick in das große Loch des Treppenhauses, vollzieht sich der Götter Dämmerung. In der Inszenierung von Julia Lwowski und der Ausstattung von Ingibjörg Jara Sigurðardóttir erwacht Siegfried noch einmal auf seinem Totenlager, einem Wiedergänger gleich – und

wird noch einmal totgeschlagen. Von Brünnhilde, sie will das Unheil endgültig aus der Welt schaffen. Schließlich endet alles weihvoll skurril. Siegfried ist nun komplett tot, wird von den Deutschtrachten-Brünnhilden im Garten und bei symbolschwangerem Fackelschein ins Jenseits gesungen.

Starke Bilder und ein Aufbruch, der auf den Gesamtkunstwerker Wagner und sein Nibelungenopus kantige, zeitgemäße und in mehrererlei Hinsicht erhellende Schlaglichter warf. Ein gelungener Zugriff – Wagner reloaded.